Wunsch und Wirklichkeit

Autor(en): **Martensson, Birgitta / Spring, Kathrin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2010)**

Heft 3: **Spitex und Demenz**

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-822086

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wunsch und Wirklichkeit

Die Schweizerische Alzheimervereinigung appelliert vor allem an die Politik, sich dem Thema Demenz zu stellen und Strategien zu erarbeiten. Intensiv verfolgt die Vereinigung dabei das Anliegen, dass demenzkranke Menschen länger zu Hause leben können. Ein Interview mit Geschäftsleiterin Birgitta Martensson.

Die Schweizerische Alzheimervereinigung fordert ja seit langem auf verschiedenen Gebieten Verbesserungen für Menschen mit Demenz. Stellen Sie in bestimmten Bereichen Fortschritte fest?
Birgitta Martensson: 2004 ergab unsere Untersuchung, dass lediglich rund ein Drittel der Menschen, die an Demenz erkrankt waren, auch eine entsprechende Diagnose hatten. Heute ist diese Zahl vermutlich auf ca. 40 bis 50% gestiegen. Das heisst: Mehr Menschen haben aufgrund einer Diagnose Klarheit über ihre Erkrankung an Demenz. Und das wiederum bedeutet, dass sie sich informieren können und auch Leistungen beziehen können.

Ist nicht auch das Bewusstsein in der Gesellschaft für die Problematik Demenz gestiegen?
Doch, davon bin ich überzeugt. Stark zugenommen hat ja auch die Präsenz des Themas in den Medien. Demenz und Alzheimer sind keine so grossen Tabus mehr wie noch vor einigen Jahren. Gewachsen ist damit auch die Einsicht, dass Menschen mit Demenz eine besondere Betreuung brauchen und dass für diese Betreuung Fachkenntnisse nötig sind. Oder anders gesagt: Grundpflege bei einem Menschen mit Demenz ist etwas anderes als Grundpflege bei einem Menschen ohne Demenz.

Lange Zeit ging man davon aus, dass das Fachwissen bei der Hausärzteschaft und in der Pflege im Bereich Demenz noch zu wenig hoch ist. Wie schätzen Sie das heute ein?
Das ist eine schwierige Frage. Gerade für Hausärztinnen und Hausärzte ist das Wissen über Demenz absolut zentral, weil sie ja zuständig sind für die Verordnung von Leistungen. Ich glaube, hier ist die Situation noch nicht ideal. Sicher ist, dass Demenz in der Grundausbildung der Ärzteschaft und der Pflegenden lange Zeit stiefmütterlich behandelt wurde, obwohl ältere, demenzkranke Menschen in den meisten Spitälern, in allen Heimen und in der Spitex zum Alltag gehören.

Birgitta Martensson, Geschäftsleiterin der Schweizerischen Alzheimervereinigung.

Für Pflegende gibt es heute zahlreiche Weiterbildungen im Bereich Demenz. Aber nach Vorfällen wie im Zürcher Pflegezentrum Entlisberg stellt sich die Frage, ob hier genügend getan wird.
Ich glaube, solche Vorfälle haben vor allem mit der Atmosphäre und mit der Kultur in einem Heim zu tun. Sicher ist, dass sich kleine Strukturen mit wenig Personalwechsel für demenzkranke Menschen am besten eignen. Solche Strukturen kommen nicht nur den Betroffenen, sondern indirekt dann auch dem Personal zugute. Was noch zu wenig im Bewusstsein ist: Demenzkranke Menschen zu betreuen braucht mehr Zeit, mehr Wissen, mehr Verständnis und mehr Erfahrung, und zwar nicht nur des Pflegepersonals, sondern des gesamten Personals in einer Institution.

Vermehrt werden auch Tages-, Nacht- und Ferienplätze für demenzkranke Menschen angeboten, um Angehörige zu entlasten. Gibt es dort grosse qualitative Unterschiede?
Auch das ist schwierig zu sagen. Wichtig ist zum Beispiel, dass man in einem Heim innerhalb bestehender Strukturen nicht einfach ein paar Plätze für demenzkranke Menschen anbietet, sondern dafür sorgt, dass diese Plätze tatsächlich demenz- und bedarfsgerecht sind. Denn nur dann tragen diese Plätze dazu bei, dass Demenzkranke länger zu Hause leben können.

Man hört immer wieder von Entlastungsangeboten, die ihre Plätze gar nicht füllen können. Mit was hängt das zusammen?
Zum einen ist es für Angehörige oft ein grosser Schritt, einen demenzkranken Menschen zeitweise in andere Obhut zu geben. Oft passiert es erst, wenn ein Arzt oder eine Ärztin diesen Schritt dringend empfiehlt. Zum andern hängt die Belegung eines Entlastungsangebotes stark mit dem Vertrauen zusammen. Hört man einmal etwas Negatives über eine solche Einrichtung, ist der Ruf verspielt. Einrichtungen mit einem guten Ruf hingegen haben lange Wartelisten.

Kommen wir zur Spitex – welche Entwicklung stellen Sie hier in Bezug auf das Thema Demenz fest?
Ich glaube, dass auch in der Spitex das Bewusstsein für den spezifischen Umgang mit demenzkranken Menschen gestiegen ist. Ein Problem, das allerdings mit den vielen Teilzeitpensen kaum zu lösen ist, sind die wechselnden Personen. Wenige, dafür sehr vertraute Kontaktpersonen kommen nicht nur den Demenzkranken, sondern auch den Angehörigen entgegen.

Die Spitex kommt aber bei intensiver Betreuung rasch an die Grenzen des Leistungskataloges. Die Betreuung müsste doch zum Beispiel längere Gespräche mit Angehörigen umfassen, um diese tatsächlich zu begleiten und zu unterstützen.
Das ist eine politische Frage. Ich empfinde die derzeitige Situation als schizophren. Denn einerseits sagt man, die Menschen sollten möglichst lange zu Hause bleiben können, weil das dank der unbezahlten Arbeit von Angehörigen weniger kostet, andererseits werden wichtige Teile der Unterstützung, die man zu Hause braucht, von den Krankenkassen nicht abgedeckt.

Das grosse Problem ist, dass nie von Gesamtkosten gesprochen wird, sondern immer bloss von einzelnen Kostenträgern. Hier brauchen wir eine politische Debatte über die Gesamtkosten und über die Versicherungsleistungen im Bereich Pflege und Betreuung, die für einen Verbleib von Demenzkranken zu Hause nötig sind – und die von den Versicherten auch gewünscht werden, davon bin ich überzeugt.

Wie schätzen Sie die Situation ein, wenn Familien, die von Demenz betroffen sind, jetzt zunehmend ausländische Hilfskräfte für die Betreuung anstellen?
Das ist eine Realität, der man in die Augen schauen muss. Und statt die Situation zu kritisieren, täte man gut dran, solche Anstellungsverhältnisse möglichst gut zu regulieren und zu kontrollieren, damit weder die Angestellten noch die Familien ausgenützt werden.

Mit dem Manifest «Priorität Demenz» (siehe Kasten) fordert die Schweizerische Alzheimervereinigung eine umfassende nationale Demenzpolitik. Ist das nicht ein schwieriges Unterfangen?
Ja, aber es gibt zumindest auf Kantonsebene bereits Lichtblicke. So hat zum Beispiel der Kanton Waadt einen sogenannten Alzheimerplan ausgearbeitet.

Man muss sich bewusst sein, dass es um Strategien auf vielen Ebenen geht: Von der Aus- und Weiterbildung über den Aufbau von bedarfsgerechten Therapie- und Betreuungsangeboten bis zur finanziellen Unterstützung. Wichtig sind zum Beispiel vielseitige Wohnangebote. Neben dem Wohnen zu Hause und dem Pflegeheim sind Zwischenformen gefragt, wie Wohngruppen oder Pflegewohnungen speziell für demenzkranke Menschen.

Eine meiner Visionen ist zum Beispiel, dass weitblickende Gemeindebehörden beim Um- oder Neubau eines Gebäudes eine Wohnung im Erdgeschoss mit Garten für eine Gruppe von demenzkranken Menschen reservieren. Es braucht – wie bei der Lösung anderer gesellschaftspolitischer Probleme – gute Ideen und Kreativität.

Interview: Kathrin Spring

Bild: Marius Schären

Die Schweizerische Alzheimervereinigung fordert mehr Unterstützung für Angehörige: Lilly Brüderli hat Alzheimer und lebt bei der Familie ihres Sohnes – mit Spitex-Hilfe.

Priorität Demenz

Das Manifest «Priorität Demenz» der Schweizerischen Alzheimer Vereinigung enthält verschiedene Forderungen, damit Menschen mit Demenz länger zu Hause leben können. Die Forderungen beziehen sich auf die Gebiete Frühdiagnose, Therapie, Pflege und Betreuung, Selbstkompetenz, temporäre Entlastung und Kosten. Bereits haben über 27 000 Menschen das Manifest unterzeichnet.

Parallel zu der Unterschriftensammlung reichten die Nationalräte Jean-Francois Steiert (SP) und Reto Wehrli (CVP) zwei Motionen ein, die den Bundesrat auffordern, zusammen mit den Kantonen und den betroffenen Organisationen eine nationale Demenzpolitik zu erarbeiten. Die Motionen, von 116 Nationalrätinnen und Nationalräten mitunterzeichnet, werden voraussichtlich im Herbst im Parlament behandelt.

↗ www.alz.ch